

im Zusammenhang nachlesen möchten. Auch im Hauptteil verweisen herangezogene Zitate auf die originalen Quellen.

Hypothesen, die Kerala Snyder in der ersten Ausgabe von 1987 aufgrund damals noch unvollständiger Belege aufstellte, hat sie nun teilweise revidiert, wie etwa ihre Vermutung, nach welcher Temperatur die Orgeln der Lübecker Marienkirche gestimmt waren, an denen Buxtehude musizierte (S. 109). Überhaupt vertritt sie ihre Einschätzungen nicht dogmatisch. Dies zeigt sich besonders im letzten Satz ihres Buches, mit dem sie auf die Orgelinstrumentenfrage eingeht: »Wenn Ausführende für Buxtehudes Stil und Geschmack sensibilisiert sind und sich seiner Absichten bewußt werden, können sie noch immer seinen Kompositionen gerecht werden und »all die Schönheiten seines Werks« auf fast jedem Instrument wieder lebendig werden lassen.« (S. 445). Nicht nur die aufführungspraktischen Hinweise lesen sich interessant, auch die biographischen und allgemein zeitgeschichtlich informierenden Kapitel sind spannend – selbst der Teil zu Buxtehudes Werken artet nirgends in trockene Analyse aus.

Der klare Aufbau, die komprimierte, anschauliche und gut verständliche Schreibweise sowie das umfassende inhaltliche Eingehen auf die wichtigsten – gelösten wie ungelösten – Fragen zu Buxtehude und seinem Umfeld prädestinieren dieses Standardwerk für einen umfangreichen Leserkreis. Gleichzeitig regt es dazu an, sich theoretisch und praktisch mit Buxtehudes Werk und Wirken intensiv auseinanderzusetzen. Kerala Snyders Fazit ist, dass Forschung kaum je abgeschlossen sein kann, wenn immer wieder neue Quellen entdeckt werden, durch die sich frühere Erkenntnisse wandeln können. Bereits im Vorwort zur ersten Ausgabe 1987, das nun übersetzt vorliegt, schrieb sie: »Hinsichtlich der Untersuchung von Buxtehudes Musik bleibt noch viel zu tun, und ich hoffe, daß dieses Buch andere zur Fortsetzung anregen wird.« (S. 16). Getan hat sich einiges in den letzten 20 Jahren – auch Snyder publizierte in der Zwischenzeit weitere Aufsätze und Artikel zum Thema –, und das diesjährige Festjahr wird bestimmt nicht das letzte gewesen sein, in dem verstärkt Fragen zu Buxtehudes Kompositionen diskutiert werden. [Almut Jedicke]

Johannes Behr: Johannes Brahms.

Vom Ratgeber zum Kompositionslehrer, Kassel [u.a.] (Bärenreiter) 2007

Was es über Brahms nicht alles für Anekdoten gibt! »Da kommen sie alle mit Notenmappen unterm Arm und wollen mir ihre Kompositionen vorspielen. Schlechte Musik mag ich nicht hören und will ich gute hören – kann ich mir selber was komponieren!« Kann so jemand ein Kompositionslehrer sein? Gar noch ein guter? Wie Behr in seiner an der Universität Marburg vorgelegten Dissertation einleitend darstellt, mangelte es bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht an divergierenden Meinungen dazu, ob der Komponist überhaupt als Lehrer tätig war, ob er ein fachlich hilfreicher und menschlich zugewandter Lehrer gewesen sei oder im Gegenteil aus Neid und Konkurrenzempfinden heraus eine Förderung von Talenten hintertrieb. Wenn er grob war, dann pädagogisch für das individuelle Gegenüber klug berechnend, oder weil er einfach seinem Wesen nach nicht anders

konnte? »Auch zum Wohlthun gehört eine besondere Begabung und die rechte Gelegenheit. Wer kann dafür, wenn beides versagt worden?« – so entschuldigte der Biograph Bernhard Vogel 1888 misanthropische Brahms'sche Verhaltensweisen.

Vor diesem verwirrenden Hintergrund sucht sich Behr als Ausgangspunkt seiner Studie die einzige eingehendere Beschäftigung mit Brahms' Profil als Lehrer – das entsprechende Kapitel in Konrad Huschkes »Johannes Brahms als Pianist, Dirigent und Lehrer« von 1935. Von Huschke leitet er auch seine Wunsch-Vorgehensweise ab, zunächst möglichst viele Brahms-Schüler zu ermitteln und die Bedingungen ihres Unterrichts zu analysieren, um anschließend in der Zusammenschau strukturelle Momente in Brahms' pädagogischem Verhalten benennen zu können.

Der Plan leuchtet ebenso ein wie die arbeitsökono-

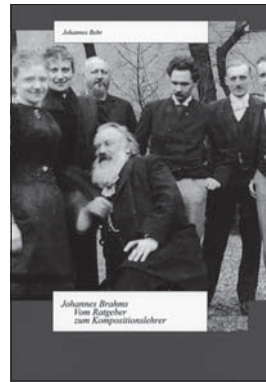
mische Überforderung der Berücksichtigung »möglichst vieler Brahms-Schüler« ins Auge sticht. Behr bescheidet sich also klug mit nach Kapiteln schlüssig zu Gruppen zusammengefassten »Fallstudien« (eigentlich Falldarstellungen bzw. -analysen) einzelner »Schüler«, so z. B. von Julius Stockhausen, Heinrich von Herzogenberg, Hugo Wolf und Wilhelm Kienzl. Das Lehrer-Schüler-Verhältnis basiert dabei auf der Annahme folgender Grundsituation: »Eine gelegentliche, daher aber nicht notwendig oberflächliche und folgenlose Begutachtung vorgelegter Werke – dies war grundsätzlich Brahms' Art und Weise, »Kompositionsunterricht« zu erteilen; in diesem Sinne also kann er als »Kompositionslehrer« bezeichnet werden.«

Unterschieden werden die Rolle eines Ratgebers im Freundeskreis, Brahms als durch Berühmtheit quasi öffentliche Instanz im Kontakt zu nicht persönlich befreundeten Ratsuchenden und seine Funktionen als Gutachter und Preisrichter, die durch beigegebene Gutachten und Ausschreibungsstatuten plastische Gestalt gewinnen. Sinnvoll erscheint ebenso die Differenzierung zwischen dem Schüler-Verhältnis komponierender Musikliebhaber und jenem professioneller Komponisten.

Als Sonderfall behandelt findet sich das mehrere Monate andauernde »Meister-Jünger-Verhältnis« mit dem 28-jährigen Eduard Behr, dessen Kapitel auch Behrs Erinnerungen an seinen Unterricht bei Brahms angehängt wurden. Ebenso ist die Lehrerbeziehung zu Gustav Jenner, die mit einer Dauer von sieben Jahren heraussticht, Behr ein eigenes Kapitel wert. Wenn Jenner bisweilen als einziger Kompositionsschüler Brahms' genannt wurde, dann dieses intensiven Kontaktes wegen. Im Fall Jenner erhalten wir den detailliertesten Einblick in eine mögliche pädagogische Methodik Brahms'. Das Kapitel erläutert jeweils ausführlich die Unterrichtsbereiche »Studien«, »Kontrapunkt«, »Lied«, »Variation« und »Sonate« bzw. bespricht Fassungsunterschiede von entsprechenden Einzelwerken. Anhängend finden sich Kompositionen Jenners abgedruckt, darunter die Frühfassung und die Endfassung des Kopfsatzes der Violinsonate a-Moll.

Im Fall des Sängers Julius Stockhausen erläutert Behr Brahms' bewusst platzierten »schlechten Witz«, ein Lied des Freundes »verbessernd« abgewandelt zu haben, und vergleicht unter Beigabe beider Kompo-

sitionen Ähnlichkeiten und Abweichungen. Heinrich von Herzogenberg, der kaum die fachliche Wertschätzung des Kollegen erzielen konnte – Brahms wich einem Urteil einfach aus – begehrte einmal verzweifelt auf: »Wenn Sie [...] ins Coupé steigen, nehmen Sie



beiliegende Noten [...] und schlachten Sie sie ab, wenn Sie nichts Besseres zu tun [...] haben [...].« Gegenüber dessen Frau bekannte Brahms seine Not: »Eifriger und liebevoller wird niemand die Sachen Ihres Mannes empfangen und betrachten, als ich. Aber verlangen Sie nicht, daß ich mich weiter auslasse. Ich finde nicht ein und noch weniger aus.«

Mit Richard Heuberger provozierte Brahms ein Zerwürfnis, indem er offenbar nicht nur gegen den Komponisten selbst – »Es ist ja alles so fleißig gemacht – aber – ist denn der Freischütz nie geschrieben worden? Ich sehe immer keine Musik!« –, sondern auch gegenüber Dritten über ihn polemisierte. Hingegen konnte sich Robert Fuchs der Wertschätzung des großen Kollegen und seiner Förderung erfreuen. Hugo Wolf wusste sich für die Geringschätzung Brahms' als Kritiker zu revanchieren. Der unbeeindruckte Brahms unterhielt durch Verlesen von Wolfs gegen ihn gerichteten Schimpfereien seine Freunde.

Indem Behr sich auf wenige Falldarstellungen beschränkt und damit von der ursprünglichen Idee der Ermittlung eines umfassenden Schüler-Pools absteht, löst er auch den zweiten Teil der ursprünglichen Planung nicht ein – die Zusammenschau struktureller Momente in Brahms' pädagogischem Wirken. Das mag angesichts der kleinen Schülersauswahl und des weiten Verhaltensrepertoires zwischen verbindlicher Zuwendung, Ignorieren und, bildlich gesprochen, ätzender Ablehnung zwar nur schwer möglich sein, wirkt aber gleichwohl als bleibende Herausforderung. Behr hilft durch seine engagierte Darstellung nicht nur, das fragmentarische Bild des Lehrers Brahms weiter zusammenzupuzzeln. Die Vielfalt an Briefzitate macht dieses Buch darüber hinaus zu einem anregenden Lesebuch. [Christoph Kammertöns]